

Kah Marianne: „Die Welt der Römer mit der Seele suchend ...“ Die Religiosität des Prudentius im Spannungsfeld zwischen „pietas christiana“ und „pietas Romana“. Hereditas. Studien zur Kirchengeschicht Band 3, Bonn, Verlag Borengässer, 1990, 369 S.

Die vorliegende Dissertation, die an der kath.-theol. Fakultät der Universität Freiburg/Br. angefertigt wurde, wendet sich gegen das Etikett „christlicher Gehalt unter heidnischer Gestalt“, das man der Dichtung des Prudentius allzu rasch verleiht. Gleich zu Beginn sei zum Lob der Verfasserin, welche „die Erfahrung des Altphilologen“ einbringen möchte, gesagt, daß sie es sich und dem Leser nicht leicht macht, ihr Ziel zu erreichen bzw. erkennen zu lassen. Um die Religiosität des spanischen Dichters darzustellen, wählt sie den Weg weitgespannter Detailinterpretationen, die sich nur langsam zu einem Mosaik zusammenfügen.

Nach einem kurzen Resümee über Leben und Werk, den geistigen Nährboden im christlichen Spanien und dem Urteil der Nachwelt wendet sich K. dem ersten übergreifenden Aspekt zu, der Stellung des Dichters zu Sprache, Rhetorik und Poesie. Hierbei zeigt sich, daß vieles, was sich bei früheren christlichen Autoren bis zu Augustin (in „de doctrina christiana“) an harten Verdikten über die heidnische Redekunst, aber auch an direkter und indirekter Rechtfertigung findet, bei Prudentius nicht nur in topischer Form wiederkehrt. Entsaugt er einerseits der Weltweisheit und damit auch der Rhetorik als Torheit, Irrtum und Widerspruch (bes. in der Praefatio) und begreift er seine Poesie als gottgefällige Art, ja sogar als heilschaffendes Opfer und vollgültige asketische Übung, so idealisiert er dennoch seinen Dichterberuf auf der Grundlage der überkommenen Wertbegriffe und Denkmodelle (bes. Sallust). Es gelingt der Verf., an einer Reihe von Beispielen zu zeigen, wie „durch sorglosen Umgang mit der Schrift und dem Umbiegen biblischer Skopoi“ heidnische Ideale und Praktiken in die Poesie des Spaniers Aufnahme finden. Ob allerdings die Berufung auf die Propheten, die völkerbezähmenden Schriften des Paulus und Cyprians romanisierten liquor ambrosius den vornehmen Rhetor Symmachus sonderlich beeindruckte, sei dahingestellt, von der gläubigen Beredsamkeit des stummen Märtyrers Romanus ganz zu schweigen.

Das besondere Interesse des Lesers richtet sich natürlich auf das zweite Kapitel, das sich mit der brisanten Thematik der politischen Religiosität und der Romideologie befaßt. Nach einem kursorischen Überblick über das heidnische und christliche Romedenken früherer Zeit und die Rom-Epitheta in der Dichtung des Prudentius werden die beiden Bücher gegen Symmachus zunächst als rühmendes Denkmal für den medicus und miles Christi Theodosius interpretiert, wobei zu Recht auf das Vorbild des platonischen Philosophenkönigs, aber auch auf die Werbung um die aufgeklärte Partei unter den Heiden Wert gelegt wird. Nicht ganz gelungen ist der Verf. die Darstellung des Spannungsverhältnisses, das sich in der rigorosen Ablehnung der heidnischen Zeit vor Konstantin und Theodosius und zum anderen in der unleugbar vorhandenen Anerkennung der zivilisatorischen und kulturellen Leistungen der Römer früherer Epochen aufzut. Das zeigt sich bes. an ihrer unscharfen Charakterisierung des Augustus (165 f. u. a.). Die hohe Wertschätzung der altrömischen virtutes, ausgeführt nicht nur im Lebensaltervergleich sowie im leitmotivartig verwendeten Providenzgedanken, harmonieren doch wohl nicht mit einer generellen Abqualifizierung der heidnischen Römer als Barbaren und Tiere. Wohl aber wird klar ersichtlich, wie wenig der Missionsprediger Prudentius den sachlichen Argumenten des Symmachus gerecht wird. In den Hymnen auf die Märtyrer Laurentius und Vincentius, Fructuosus und Romanus, die ebenfalls einbezogen sind, werden römisches und christliches Heldentum, Antipathie gegen das reale Rom und Sympathie für die idealisierte Stadt sowie Rom-Verachtung und Bewunderung im libertas-Begriff kontrastiert, wobei aber auch zu Recht die Parallelität heidnischer und christlicher Pax-Vorstellungen nicht außer acht bleibt. Auch hier wäre noch ein stärkerer Akzent auf die seit Melito bekannte Geschichtstheologie zu legen, wonach die Einheit des Reiches ab Vorstufe des christlichen Friedensreiches der Gegenwart anzusehen sei.

Im dritten Abschnitt wird die Thematik unter dem Blickwinkel der Spiritualität des Prudentius behandelt. Dabei gibt es, so zeigt sich rasch, erneut Spannungen und Gegensätze: Unverkennbar ist die stark asketisch geprägte Antinomie von Seele und Körper, die freilich eine gewisse Relativierung durch die Menschwerdung Christi und die Hoffnung auf eine körperliche Auferstehung erfährt. Aber etwas anderes ist es, wenn



der Dichter, der bereits in seiner persönlichen Lebensweise zwischen dem quasi-mönastischen Leben des Paulinus von Nola und dem unverbindlichen Landaufenthalt des Ausonius stehend, einen Rückzug in die Frömmigkeit des Herzens propagiert, die praktischen Konsequenzen zieht. Sein Streben zielt auf das rechte Maß in einem asketisch ländlichen Rahmen, wobei er die Mildtätigkeit gegen andere im Sinne altrömischer *humanitas* als Verpflichtung ansieht. Freilich genügt es nicht, Prudentius lediglich als Freund und Verteidiger der stoischen Naturphilosophie (im Stile Senecas) zu erweisen, wie die verschiedenen Idealentwürfe über das dem frommen Menschen offenstehende Paradies als Lohn eines spirituellen Lebens zeigen. Mögen auch die Bilder und Züge der vergilischen *Georgica* und anderer Vorbilder – im Weihnachtshymnus *Cath. 11,57–76* ist es Vergils 4. Ekloge – noch so zahlreich sein, am Durchgang durch die Pforte der christlichen Kirche und an der Teilnahme an ihren Sakramenten läßt sich nicht rütteln. Vor allem die pastorale Fürsorge ist eine Erweiterung, welche die heidnische Religion nicht gekannt hatte. Auch dies kommt in diesem Abschnitt gut zur Geltung.

Überblickt man das Buch als Ganzes, so kann ihm wohl bescheinigt werden, daß es einen wichtigen Beitrag leistet, am Klischee einer vollendeten Synthese zwischen christlichem Inhalt und heidnischer Form in der Dichtung des Prudentius energisch gerüttelt zu haben. Sehr viel, was man völlig der christlichen Gedankenwelt zuzuschreiben bereit ist, läßt sich als antik-heidnisches Erbe mit recht großzügiger biblischer Umformung erweisen. Freilich sollte man nicht von einer „völligen Identität zwischen *homo Romanus* und *homo Christianus* bis an die Grenze der Geschmacklosigkeit“ sprechen, denn wie ließe sich sonst das starke Nachleben bis in die Neuzeit hinein erklären? Bei stärkerer Straffung der Gliederung (120 Einzelpunkte!) hätten sich die Ergebnisse sicherlich noch besser hervorheben lassen.

Wendelstein

Richard Klein

Ludger Schenke, *Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung.* Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart, 1990, 358 Seiten.

„Urgemeinde“ im Titel der vorliegenden Untersuchung, die anscheinend im wesentlichen ein Vorlesungsmanuscript enthält, bezeichnet die Jerusalemer Urgemeinde mit samt den „Hellenisten“ um Stephanus und den Auswirkungen, die deren Verfolgung und Vertreibung nach dem Bericht der Apostelgeschichte für die frühe Ausbreitung des Christentums hatte. Paulus tritt nur beiläufig und insoweit in den Blick, als er die „Hellenisten“ verfolgt hat und zu ihnen bekehrt wurde. Außerdem stellen seine Briefe manches für die Rekonstruktion der urgemeindlichen Theologie wichtige Formeln zur Verfügung. Auf die johanneischen Schriften verweist Schenke nur beiläufig und insofern, als die johanneische Theologie ähnlich wie die des Paulus im Stephanuskreis wurzeln dürfte.

Schenke betont im Vorwort zu seinem in 14 Kapitel gegliederten Buch, daß es ihm „nicht um neue Einsichten, sondern eher um Veranschaulichung“ gehe; er stütze sich im übrigen „auf den Konsens der historisch-kritischen Exegese, wie ich ihn meine wahrnehmen zu können“. Das bedeutet konkret, daß seine geschichtliche Darstellung im wesentlichen dem von der Apostelgeschichte vorgegebenen Bild folgt: Jerusalem ist Zentrum und Ausgangspunkt der christlichen Gemeinde, unter deren hellenistischen Gliedern sich jene kritischen Ansichten entwickeln, die zur Verfolgung des Stephanuskreises und zur Entstehung der syrischen Gemeinden in Damaskus und Antiochien und damit zur zunächst innersynagogen Weltmission führen. Es ist ein konservativ-kritischer Konsensus, dem Schenke mit solcher Darstellung folgt; Martin Hengel ist nicht von ungefähr ein gern, wenn auch nicht unkritisch angeführter Gewährsmann. Daß der Verfasser der Apostelgeschichte eigene Interessen verfolgt, wird zwar bei Einzelaussagen bedacht, nicht aber im Blick auf seine historische Gesamtkonzeption kritisch reflektiert. Anders als der Verfasser des lukanischen Doppelwerkes hält Schenke es freilich für geboten und für methodisch gerechtfertigt, Zeit und Wirken des irdischen Jesus außerhalb seiner Darstellung zu lassen; denn das Ostergeschehen bedeutet bei aller Kontinuität mit der Botschaft Jesu für die Urgemeinde einen auch historisch relevanten Neuanfang. Auch rechnet Schenke entgegen der Darstellung der Apostelge-